Kleinfleisch
Pfd. M 3.85
Bahnhofbel.
pro Pfd. 0.41
Köln
Wilh.-Ring 38
Fernruf 5839.
Fernruf 5839.
Stoffel
Stoffel
Stoffel

Die Krankheit aber mußte doch wohl einen guten Verlauf genommen haben, denn der Doktor hatte keinen Trauerfall berichtet.

Und dann war bald eine Reise gar nicht mehr in Frage gekommen. Die „alte Mama“ würde, wie der Sohn meldete, Großmutter werden.

Frau Eydet war ins Haus gegangen, suchte ihre Brille und öffnete den Brief.

„Ach, mein Gott! Daß es so bald erwartet würde, davon hatte sie ja keine Ahnung gehabt!“ Das erhoffte und gefürchtete Ereignis war gut abgelaufen — ihr Jean hatte einen Sohn! einen Prachtknaben! — und in ihrer Herzensfreude rannen der alten Mama große Tränen über die welken braunen Wangen.

„Der Jean mag meinetwegen schelten, aber ich muß mein Enkelkind sehen,“ das stand nach Empfang des Briefes für Frau Eydet fest und damit der Sohn in seiner übergroßen Fürsorge nicht ein Veto einlege, so brachte Frau Eydet ihren großen Plan heimlich bis zur Reife. Klopfenden Herzens, in freudiger Erregung, wie die alte Frau sich selbst glauben machen wollte, aber vielleicht doch mehr in dem Gedanken des großen Wagnisses eine solche Reise selbständig zu unternehmen, ging es fort nach Paris.

Ach was! Wenn er sie gesund und rüstig vor sich sehen würde, gar nicht müde von der Fahrt — und sie war auch wirklich nicht müde — dann würde ihr Jean sich doch nur über die Gegenwart seiner alten Mama freuen. Jean wohnt am Boulevard Haußmann in einem so schönen Haus mit breitem Portal und großen Balkons, daß Frau Eydet sich fragt, ob ihr Jean dort logieren kann.

Der Kutscher hat den kleinen Handkoffer von gestreiftem Drill, die gestickte Tasche und einen netzförmigen Beutel, die das Reisegepäck ausmachen, auf den Schrittweg gestellt.

Frau Eydet gibt dem Kutscher, was er gefordert hat, und bleibt vor der Tür stehen.

Von seinem Zimmer aus hat der Pförtner sie gesehen und kommt heran.

„Zu wem wünschen sie?“

„Zum Doktor Jean Eydet.“

„Ach! Im ersten Stock, rechts — wen wollen Sie dort sprechen?“

„Ich bin die Mutter von . . .“

„So! — so — dann gehen Sie nur dahinauf, vom Hof aus, die Hintertreppe rechts“ — unterbricht der Mann die Sprechende.

Und während Frau Eydet mühsam an ihrem Koffer schleppt und den Aufgang sucht, geht der Pförtner in seinen Wohnraum zurück und erklärt seiner Frau:

Es ist die Mutter von der Amme, sieht ganz anständig aus.“

In den Küchenregionen ist man gerade beim Frühstück.

„Wünsche recht guten Morgen“, sagt die Fremde.

Beim Anblick des dreieckigen Umschlagetuchs und des kleingestreiften Koffers muß ein schnippisches Dienstmädchen sich umwenden, um nicht gerade heraus zu platzen vor Lachen

„Was wünschen Sie?“ fragt die Köchin.

Jetzt hält sich Frau Eydet ganz gerade, und würdevoll stelt sie sich vor:

„Ich bin die Mutter vom Doktor Eydet.“

„Na — das ist aber wirklich nicht übel —“ fängt die Köchin an.

Aber das Zimmermädchen ist gewitzter und macht ihr ein Zeichen, daß sie schweigen soll. Ist ja doch alles möglich! Wenn der Herr Doktor vom „Schloß“ spricht, in dem seine alte Mutter mit ihrer Dienerschaft lebt, will er vielleicht nur seiner neuen Familie imponieren? Wenn er nun wirklich der Sohn dieser guten Frau mit der getollten weißen Haube wäre? ... Die Gnädige würde eine feine Ueberraschung damit haben!

Und ganz erregt und schadenfroh erbietet sich das Hausmädchen, den Besuch zum Herrn Doktor zu führen.

Im Wartezimmer, das Frau Eydet für einen Salon hält, läßt das Mädchen sie allein. Nach kaum einer Minute steht Jean vor ihr.

Die „alte Mama“ ist aufgestanden, streckt ihm die Arme entgegen; alles ist vergessen, sie weiß nur noch, daß sie die Freude hat, ihren Jungen wiederzusehen.

„Ja, ich bin's! ... ich habe dich überraschen wollen . .“

„Aber, was ist denn das?“ Der Doktor hat ängstlich die Tür hinter sich geschlossen und während er sich von der Mutter küssen läßt, sagte er leise und ängstlich:

„Aber so etwas tut man doch nicht! Du hättest doch begreifen müssen . . .“

„Was denn? Was hätte ich denn begreifen müssen?“

„Oh! etwas sehr einfaches.“ Er erklärt es ihr nervös. Er schämt sich ihrer ja nicht . . ., o, ganz gewiß nicht, so undankbar ist er nicht . . ., er wird immer mit Stolz empfinden, daß er ihr Sohn ist! Aber, damit die Eltern des jungen Mädchens, das nun seine Frau ist und eine große Mitgift hat, über seine eigene Armut fortsehen, hat er von seiner Mutter ein bißchen anders gesprochen . . ., mein Gott er hat sie mehr als ... als eine feine Dame geschildert ... und nun ...

Und nun versteht Frau Eydet.

Ja, sie hätte nicht kommen sollen; es war unrecht von ihr, und ihr wird so kalt ums Herz, daß sie nicht weiß, ob sie körperlich oder seelisch leidet. Sie zittert ein bißchen ... o so wenig, daß der Doktor es nicht einmal sieht. Er meint:

„Es läßt sich ja noch ein Ausweg finden . . . wenn du mich wirklich liebst, so wird dir ein kleines Opfer für mich nicht schwer werden. Ich führe dich in ein Hotel, da besuche ich dich und bringe meinen Jungen mit. Hier kann ich ja sagen daß ... daß du meine Amme wärest ... daß sie sich in der Küche verhört haben . . . kannst du aus Liebe für mich „ja“ zu meinem Vorschlag sagen?“

Ja, gewiß, sie kann es ... und nickt nur.

„Ich werde mir rasch Hut und Mantel holen und dann begleite ich dich“, sagt Jean mit einem Seufzer größter Erleichterung.

Frau Eydet bleibt allein und da öffnet sich plötzlich eine Tür und durch das Vorzimmer geht eine kraftstrotzende Amme mit bändergeschmückter Haube; in den Armen trägt sie ein Kindchen in Spitzen und Decken gehüllt. Frau Eydet möchte sie heranwinken ... sie wagt es nicht ... was würde Jean dazu sagen?

„Ach!“ sagt da die Amme, „Sie sind die alte Kinderwärterin, die Amme vom Herrn, wie er eben der gnädigen Frau erzählt hat? Na, Sie können das Jungchen mal küssen ... ist ja doch beinahe als wenn Sie sozusagen, halb und halb seine Großmutter wären ...“

Frau Eydet beugt sich über das kleine Wesen, sie streift kaum mit den Lippen das kleine rosige zarte Kindergesichtchen ... dann weicht sie zurück ... streckt die Arme aus ... und dann sinkt sie in sich zusammen ... ohne Schrei ... aber mit ganz klaren Gedanken „nun braucht ihr Jean, der gelehrte Arzt, sich nicht mehr seiner armen, alten Mama zu schämen,“ hört ihr Herz zu schlagen auf.

Der kluge Pluto

Humoreske von A. Delvalle.

Autorisierte Bearbeitung von A. Friedheim.

Nachdruck verboten.

Der Tag war nicht schön gewesen, oder um das richtige Wort zu gebrauchen, es konnte schon mehr von einem richtigen Unglückstag die Rede sein. Seit dem frühen Morgen waren Pommereux und sein Freund Letang vergeblich durch die Felder gestreift. Vor Sonnenaufgang waren sie schon von der Besitzung des ersteren aufgebrochen. Durch Wald und Feld, rechts und links war's gegangen, kaum daß sie sich die Zeit genommen haben einen Happen zu essen und nun kamen sie müde, mit zerschlagenen Gliedern, schmerzendem Kopf und leereen Jagdtaschen heim; nicht einen Hasen! nicht ein Kaninchen! nicht mal ein Rebhuhn hatten sie erlegt! Aber ihre Jägerehre war intakt. Sie hatten Pech gehabt, ja gewiß! aber sie hatten sich doch weder Ungeschicklichkeit noch, Unerfahrenheit vorzuwerfen; sie hatten eben nichts gesehen ... nichts, absolut nichts! Weder behaarte, noch befederte Tiere! und Unmögliches kann niemand! ... selbst der beste Jäger hätte da nichts ausrichten können.

Während die beiden Herren der Besitzung von Pommereux zuschritten, suchten sie sich gegenseitig zu trösten: Pommereux als Wirt bemühte sich, seine eigene Enttäuschung so gut wie möglich zu verbergen und es gelang ihm auch: aber Letang, der nur für acht Tage zum Besuch bei dem Freund war und sich auf das Jagen besonders gefreut hatte, war entschieden schlechter Laune und zeigte dieselbe. Ein Jäger, der Pech gehabt hat, ein Angler, der nichts gefangen hatte, ein Verliebter, der einen Korb bekommen hat — kurz jeder, der meint, vom Schicksal ungerecht behandelt worden zu sein, wird verdrießlich, einsilbig und vor allen Dingen ungerecht. Letang machte von dieser Regel keine Ausnahme und da er sich selbst ganz frei von Schuld fühlte und doch auch nicht gut Pommereux seine schlechte Laune fühlen lassen konnte, so ließ er sie an dem Hund, dem armen Pluto aus, der den beiden Jägern auf den Hacken folgte. Zwei — oder dreimal hatte er ihn schon ohne allen Grund angefahren und hatte ihn mehrere nicht gerade schmeichelhafte Namen, wie:

„Welch Idiot! welch Schaftskopf! welch dummes Vieh!“ zukommen lassen.

Und da niemand, der Hund am allerwenigsten, diese Bemerkung übel nahm und ihm so durch Rede und Gegenrede Gelegenheit gab, seiner schlechten Laune Luft zu machen, so brach Letang schließlich gegen den Hausherrn selbst los, der nur bei jedem Schimpf, der Pluto angetan wurde, den Hund gestreichelt hatte.

„Hör mal, Pommereux, du kannst mir sagen, was du willst, aber es ist ganz unmöglich, daß auf einer Strecke von 25—30 Kilometer, wie wir sie heute durchlaufen haben, kein einziger Hase sein soll: das ist ein Unding ... entweder spürt Dein Hund das Wild in ganz unglaublicher Entfernung auf ... oder gar nicht! er hat keine Witterung! ist weiter nichts wie ein alter Köter!“

Pommereux, ein großer, behäbiger und ruhiger Mann, der nie heftig wurde, lächelte.

„Erlaube mal, Letang! das mit den unglaublichen Entfernungen stimmt nicht, denn Du weißt, daß wir im freien Felde Pluto nicht einen Augenblick aus den Augen verloren haben und daß er jedesmal auf meinen Pfiff sofort zurückgekommen ist.“

„Nun dann hat er keinen Spürsinn.“

„Glaubst Du das?“

„Natürlich! der Beweis liegt ja klar auf der Hand!“

„Der Beweis? Ich werde ihn Dir liefern, aber vom Gegenteil ... gerade das Gegenteil von dem, was Du behauptest. Paß auf ...“

Pommereux nahm aus seiner Tasche einen Tabaksbeutel, derselbe war aus Gummi. Er hielt ihn dem Freund zur Ansicht hin und sagte:

„Siehst du den Beutel hier! Wir sind jetzt auf einem Richtweg, ungefähr eine halbe Meile vom Haus entfernt. Während du mit Pluto ruhig weiter gehst, will ich den Beutel hier hinter diesen Stein verstecken ... siehst du ... hier! und nun wett ich mit Dir, daß mein Hund mir den Beutel bis heute abend wiedergebracht hat! Gilt die Wette? Wer verliert, zahlt drei Flaschen Champagner!“

„Gut!“ sagte Letang.

Er nahm den Hund an die Leine und ging fort.

Wenige Minuten später hatte Pommereux sie wieder eingeholt.

„So“ sagte er, „das wäre gemacht, die Wette gilt doch?“

„Ja, natürlich!“

Und um sich nicht den Anschein zu geben, als wenn sie sich schon im voraus auf den Gewinn, dessen jeder sicher war, freuten, sprachen beide Herren von etwas anderem.

Es war ungefähr 5 Uhr, als die Jäger in der Villa eintrafen.

Dort wurden sie von der Hausfrau und den noch anwesenden Gästen höflichst, aber doch mit einem leisen Beigeschmack von Spott, bedauert und dann erzählte Pommereux, welche Verdächtigung Letang gegen den Hund ausgesprochen und welche Wette sie darauf abgeschlossen hatten.

„Meinem Hund und mir bleibt gar nichts weiter übrig, als unsere Unschuld zu beweisen!“

Pommereux ging in sein Zimmer und kam mit einem Tabaksbeutel, der genau so aussah wie derjenige, welchen er auf dem Feldwege versteckt hatte, zurück.

„Aufgepaßt!“ rief er.

Alle folgten ihm bis zur Tür, welche den Gutshof von der Landstraße abschloß.

„Aufgepaßt!“ wiederholte Pommereux und streichelte Pluto, indem er zu ihm sagte: „Alter Freund, du weißt's, daß es sich um drei Flaschen Champagner handelt, die nicht von großer Bedeutung sind, und auch um unser Renommee, das alles ist.“

Er hielt dem Hund den Tabaksbeutel unter die Nase.

„Du siehst das, du riechst es ... es ist Tabak, sogenannter „Korporal“, ich habe keinen mehr, du, wirst mir welchen holen ... such ... such! ...

Der Hund sprang zwei- oder dreimal schwanzwedelnd in die Höhe ,sah seinen Herrn an, schoß wie der Pfeil fort und war den Blicken der Anwesenden entschwunden.

„Glück auf den Weg,“ sagte Letang leise, „und nun ...“

„Und nun,“ unterbrach ihn die Hausfrau, „nun wollen wir zu Tisch gehen und warten.“

Die Suppe war gerade abgetragen, als Pommeraux, der durch das geöffnete Fenster aufmerksam in den Garten hinausgesehen hatte, plötzlich rief:

„Da ist Pluto!“

Und gleich darauf setzte er verwundert hinzu:

„Na nu! Er kriecht in seine Hütte!“

„Na natürlich!“ rief Letang, „er apportiert gar nichts ... zur Abwechslung! ... er fürchtet sich vor Strafe und ...

Stimmengewirr ... lautes Zanken und Schreien ließen ihn den Satz nicht vollenden.

Alle Anwesenden sprangen auf und sahen, wie eine ganze Rotte Bauern mit Hacken und Stöcken bewaffnet in den Gutshof eindrang.

Einige waren zögernd am Eingangstor stehen geblieben; andere fünf oder sechs, die von einem struppigen, zerlumpten Bettler geführt zu sein schienen, drangen drohend gegen die Hundehütte vor, die am Fuße der Freitreppe lag.

Pommereux und seine Gäste, die eilig heruntergekommen waren, stellten sich ihnen in den Weg.

„Was gibt's denn?“ fragte der Hausherr mit drohend zusammengezogenen Brauen, „und wer erlaubt Euch, hier einzudringen?“

Ein geschüchtert schwiegen die Bauern. Nur der Bettler hob den Kopf stramm in die Höhe und sagte mit drohend vorgestreckter Faust:

„Was es gibt? ... Dieser Hund hat mich bestohlen und Sie müssen mir das ersetzen ... und übrigens ist der Hund toll, und tolle Hunde werden totgeschlagen: die läßt man nicht so herumlaufen, damit sie arme Menschen berauben ...“

Die Bauern fingen wieder an zu grollen.

„Zum Kuckuck noch mal,“ rief da Pommereux, der seine Ruhe verlor „was soll das alles heißen? Mein Hund soll toll sein? Mein Hund hat Sie bestohlen? ... bitte, machen Sie mal ganz schnell, daß Sie von meinem Grund und Boden herunterkommen ...“

Er hatte den Mann am Arm ergriffen, und derselbe sträubte sich mit aller Gewalt, als plötzlich die Hausfrau und alle Gäste in lustiges Lachen ausbrachen.

Pommereux wandte sich um und lachte selbst hell auf. Pluto war aus seinem Schlupfwinkel hervorgekommen, er hatte sich von der Erregung, in welche ihn die Verfolgung gesetzt, beruhigt, und namentlich trug wohl die Anwesenheit seines Herrn zu seiner Beruhigung bei. Ganz langsam und gemessen, allerdings auch mit etwas eingezogener Rute, kam er auf seinen Herrn zu und in einer Ecke seiner Schnauze hielt er unter den struppigen Haaren eine richtige Pfeife, eine Holzpfeife, mit ganz kurzem Stiel und sehr breitem, vollständig schwarz gebrannten Kopf. Pluto hielt sie nach allen Regeln der Kunst und sah wie ein alter Wachtmeister damit aus.

„Sie sehen's doch,“ fing der Bettler wieder an, der nicht in das Lachen der anderen eingestimmt hatte, „sie sehens ja! Er hat meine Pfeife.“

„Na, dann werden Sie dieselbe wiederbekommen,“ mischte sich nun Letang ins Gespräch.

„Wiederbekommen! Glauben Sie denn, daß ich wieder daraus rauchen werde, nachdem dieser Köter, dieser tolle Hund, der mich hat beißen wollen, sie berührt hat? Bezahlt soll sie mir werden, das will ich! Sonst gehe ich zum Ortsschulzen und klage! Ich bin kein Strolch, ich habe meine Papiere ...“

Pommereux wollte heftig auffahren, aber seine Frau hielt ihn zurück und sagte ganz ruhig und freundlich:

„Nun, nun beruhigen Sie sich doch nur. Sagen Sie uns, was passiert ist: Sie sehen doch ganz gut, daß unser Hund nicht toll ist! Hat er Sie gebissen? Sagen Sie es ... wenn wir Ihnen etwas schuldig sind ... werden wir es Ihnen auch bezahlen ... was ist passiert?“

Das „so werden wir es Ihnen auch bezahlen“ brachte die zu erwartende Wirkung hervor ...

Der Mann beruhigte sich und fing an zu berichten:

„Ja liebe, gnädige Frau, die Sache ist nämlich so: ich sitze auf einem Feldstein und stopf' mir meine Pfeife, als ihr Hund wie ein Rasender ankommt; er stürzt auf mich, um mir meinen Tabaksbeutel, einen ganz neuen Beutel zu entreißen! Ich habe nach ihm geschlagen, da ist er an mir in die Höhe gesprungen, hat mir meinen Stummel, meine schöne Pfeife, wie es nicht zwei auf der Erde gibt, und die mir eine liebe Erinnerung ist, fortgerissen ...“

Bei dem Wort „Tabaksbeutel“ hatten sich Pommereux und Letang verständnisvoll angesehen. Die Geschichte fing an, sich aufzuklären!

„Wohl ein Andenken von Ihrer guten Mutter,“ sagte Pommereux und ahmte den weinerlich kläglichen Ton des Bettlers nach. „Ja, ja! Dieser neue, ganz neue „Tabaksbeutel! ... hat gar nichts abbekommen, wenn er zerrissen ist, werden wir Ihnen den auch bezahlen, zeigen Sie doch mal.“

Der andere zog ohne jedes Mißtrauen den Beutel hervor — denselben, den Pommereux versteckt hatte — sah ihn von allen Seiten an und meinte dann:

„Viel hat er ja nicht abgekriegt.“

„Zeigen Sie doch mal ordentlich!“

Und Pommereux griff danach, schob ihn in die Rocktasche nahm die Pfeife auf, die Pluto ihm zu Füßen gelegt hatte und sagte, während er sie dem ganz verdutzten Bettler hinhielt:

„Wissen Sie was, mein Bester, ich möchte Ihnen einen Rat geben: nun machen Sie mal, daß Sie eins, zwei, drei in möglichster Stille wieder verschwinden; dieser Tabaksbeutel gehört mir. Mein Freund hier kann mir bezeugen, daß ich ihn mit Absicht unter den Stein gelegt hatte, weil mein Hund ihn apportieren sollte. Sie haben Ihre Pfeife mit meinem Tabak gestopft; nehmen Sie Ihr Eigentum. Ich erlaube Ihnen, daß Sie den Tabak rauchen ...“